Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 75=95 (1929)

Heft: 6

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihrem reichen Inhalt und weil damit die Bestrebungen der Tessiner Offiziere, Bestrebungen militärischer und vaterländischer Art, gefördert werden. Wir wollen nicht vergessen, daß die Tessiner-Offiziere mit Widerständen zu kämpfen haben, an die wir nicht gewöhnt sind und an die wir oft gar nicht denken. Die Gleichgültigkeit sogar in Offizierskreisen war früher so groß, daß z. B. der Offiziersverein Bellinzona völlig eingeschlafen war und erst jetzt wieder neu konstituiert wurde, allerdings gleich mit einer Mitgliederzahl von mehr als 100 Offizieren.

Zur Unterstützung der Bestrebungen der Tessiner Offiziere empfehlen wir den „Circolo" um so mehr, als der Abonnementspreis nur Fr. 3.— pro Jahr beträgt und jeder Offizier bei seiner Lektüre militärisch und sprachlich profitieren wird.

Bei dieser Gelegenheit machen wir auf eine zweite militärische Zeitschrift aufmerksam, die im Verborgenen blüht, aber trotzdem einen reichen militärischen Einfluß auf ihre Leser ausübt. Es ist dies **„Der Unteroffizier"**, Korrespondenzblatt der Unteroffiziersgesellschaft aller Waffen Zürich. Das Blatt wird allen Mitgliedern gratis abgegeben, ebenso an Offiziere, die sich dafür besonders interessieren. Wir sehen daraus, wie rührig in Unteroffizierskreisen oft gearbeitet wird, ohne daß diese Arbeit an die große Glocke gehängt wird. H. K.

LITERATUR

Redaktion: Oberst E. Bircher, Aarau.

Allgemeines:

Daumier und der Krieg. 64 Tiefdruck-Reproduktionen nach Original-Lithographien. Herausgegeben von *Hans Roth.* Paul List, Verlag, Leipzig.

Die Herausgabe des Serienwerkes Daumierscher Lithographien „Daumier und wir" war eine ganz ausgezeichnete Idee.

Der vorliegende Band ist der 54ste der Sammlung. Was in der Vorrede behauptet wird, daß Daumier ein Pazifist und mehr oder minder Antimilitarist war, glauben wir nicht. Daumier war ein Spötter über die Kleinlichkeiten und Niedrigkeiten des Menschenlebens. Wie er Militär und Krieg mit beißender Ironie verspottet, so lohnt er gerade mit den reproduzierten Bildern die Abrüstungsbestrebungen und deren heuchlerisches Auftreten. So hat Daumier mit eben solcher Schärfe Ehe — Justiz — Politik verspottet, weil er ein Menschenkenner war und die Unzulänglichkeiten des Menschen in allen Teilen erkannte. Unzulänglichkeiten, die immer wieder die Ursache von Kriegen werden.

Bild 8 ironisiert deutlich die antimilitaristische Angst vor militärischen Jugendspielen, ebenso verspottet 11 die Friedensfreunde.

Die Verspottung des europäischen Gleichgewichts in den Bildern 18, 20, 21, 64 könnte wohl auch heute noch gelten.

Die Ironisierung der speziellen Kriege Napoleons III. tritt deutlich zutage, z. B. in Bild 41, 46, 51.

Vielleicht hat er in Bild 59, dem elsässischen Bauer, die heutige Zeit vorgeahnt.

Trotz ihrem Sarkasmus sind die Bilder z. T. erschütternd, werden aber in ihrer Darstellung lange nicht an die grauenhaften Bilder „Desortros de la guerras" von Goya heranreichen.

Die interessante Daumier-Mappe sei zu Geschenkzwecken, als unvergängliches Bilderbuch über die Menschheit, warm empfohlen. Redaktion.

Feldzugspläne:

Graf Moltke. Von *Ferdinand von Schmerfetd.* Die deutschen Aufmarschpläne 1871—1890. (Heft 7: Forschungen und Darstellungen aus dem Reichsarchiv, Mittler und Sohn, Berlin.)

Aus politischen Gründen wurden die Aufmarschpläne des alten Moltke nach dem Weltkriege nicht veröffentlicht. Als ehemaliger Chef der „Moltke-Section" im früheren großen Generalstab war der Verfasser, Oberstlt. a. D., besonders geeignet, sich hinter diese Studie zu machen. Wir entnehmen ihr, wie der alte Moltke auch nach seinem Rücktritt mitgearbeitet und noch im März 1890 eine Denkschrift verfaßt hat. Das Inhaltsverzeichnis des Heftes weist vor allem auf die Denkschriften Moltkes von 1871 bis 1888 hin. Es ist bekannt, daß der alte Moltke für den Fall eines Zweifrontenkrieges sich nicht allein auf die Theorie versteifte, wonach die raschere und kleinere Armee Frankreich's zuerst angegriffen werden müsse und daß dann erst der große, aber schwerfälligere russische Koloß niedergeworfen werden könne, sondern, daß er auch das umgekehrte Verfahren erwog. Darum interessieren besonders seine dahingehenden Denkschriften. Moltke sah voraus, daß Rußland in einem Zweifrontenkrieg die Dardanellen nicht werde direkt erobern können und daß es seine Hauptkräfte gegen Deutschlands Ostgrenze werfen werde.

Für die Operation gegen Frankreich kam für Moltke nur die Linie Luxemburg-Basel in Betracht *und kein Uebergriff in neutrale Zonen.* „Gleichviel" — sagt Moltke wörtlich — „wer zuerst den Krieg erklärt, ausgehen wird er von der französischen Regierung". (Seitdem England sein Kriegsarchiv auch geöffnet hat, haben wir etwas besser in diese Seite der Kriegsschuldfrage und die Verhandlungen zwischen Poincaré und Sasanow hineingesehen und wir müssen den Weitblick Moltke's bewundern. Der Verf.). Er trifft auch Maßnahmen für den Fall, daß Frankreich die belgische Neutralität verletzen würde, aber nur defensive. Auch hierin mehr Weitblick als bei seinen Nachfolgern. In einer Denkschrift vom Jahr 1877 über den Zweifrontenkrieg weist er auf etwas hin, was Deutschland 1914 nach der Teilmobilmachung Rußlands vom 25. Juli versäumt hat, nämlich die möglichst baldige Mobilmachung gegen Frankreich. Bekanntlich haben die beiden Länder ungefähr zusammen am 1. August den allgemeinen Mobilisationsbefehl erlassen. Moltke erklärt für den Zweifrontenkrieg einen Vorsprung gegenüber Frankreich als ausschlaggebend. Die Geschichte hat ihm Recht gegeben.

Interessant ist, was Moltke über *die Achtung der Schweizerischen Neutralität* in einem allgemeinen Konflikt sagt. Er sagt voraus, daß unsere Neutralität werde geachtet werden, da die Schweiz „völlig entschlossen und gerüstet" sei, ihre Neutralität zu verteidigen.

Von der russischen Mobilmachung sagt Moltke in einer Denkschrift vom Jahre 1887, daß sie planmäßig und wohl vorbereitet sei und daß Rußland zum Kriege rüste.

Es fehlt der Raum, um auf die einzelnen Aufmarschpläne für die verschiedenen Kriegslagen einzutreten. Die Lektüre sei namentlich dem Militärhistoriker empfohlen. Er wird Hochinteressantes finden, dank der umfassenden Arbeit und Publikation des Verfassers. Oberst Carl Frey.

Biographie:

Lebenserinnerungen. Von *Kart Litzmann*, königl. preußischer General der Infanterie a. D. II. Band, Berlin 1928, Eisenschmidt, 338 S. 4 Abbildungen, 9 Kartenskizzen. Preis brosch. 15, geb. 18 Mk.

Der vorliegende zweite Band der Lebenserinnerungen Litzmanns beginnt mit der Schilderung der Einnahme Kownos im August 1915 durch die Truppen des Verfassers. Daran anschließend werden der Feldzug in Polen, die Einnahme Wilnas und der Stellungskrieg im Osten dargelegt. Der weitere Verlauf des Krieges führt den Verfasser als Armeegruppenführer zunächst im österreichischen, später wieder im deutschen Heere an verschiedene Teile der Ostfront. Erst im Februar 1918 lernt er als Gruppenkommandeur der 6. Armee (v. Quast.) den Krieg auch im Westen kennen. Anfangs August 18 verläßt er mit ehrenvollem Abschied den Heeresdienst. Der letzte Teil seines Buches erstreckt sich vom Kriegsende bis in die jüngste Vergangenheit hinein.

Das Buch will, wie dies der Titel dartut, als „Lebenserinnerung" gewertet werden. Es ermittelt mit Ausnahme der Einnahme Kownos nur wenig taktische Einzelheiten. Dagegen gibt es eine gute Schilderung des täglichen Lebens eines höheren Führers während des Weltkrieges.

Von besonderem Werte sind die offenherzigen Einblicke in die Schwierigkeiten des Zusammenwirkens der deutschen und österreichischen Kriegführung. Litzmann hat dabei mehr als einmal in selbstloser Weise seinen Bundesgenossen die Kastanien aus dem Feuer geholt. Seine ständige Verwendung an Frontteilen, an denen die Truppe einer moralischen Stütze bedurfte, z. B. in Wolhynien zur Zeit der Offensive Brussilows zeigt, wie sehr er es verstand, in entscheidendem Sinne auf den Geist der Mannschaft einzuwirken. Dazu haben seine häufigen Besuche an der Front, die ständige Sorge um das materielle Wohl seiner Leute und sein Bestreben, die Muttersprache seiner Untergebenen zu beherrschen in hohem Maße beigetragen.

Es kann nur bedauert werden, daß der Verfasser seine Tagebuchnotizen, die den Kern seines Buches bilden, nur auszugsweise veröffentlicht hat. Auch von seiner Tätigkeit an der Westfront und den dort im Jahre 18 herrschenden Zuständen vermitteln sie manchen interessanten Eindruck. Sie bilden, zusammen mit den knappen aber scharf umrissenen Zeichnungen bekannter Persönlichkeiten, denen Litzmann im Verlaufe des Feldzuges näher trat, z. B. des Generals v. Arz, nachmaligen österreichischen Generalstabschefs, v. Seeckts, Kaiser Karls, des nachmaligen polnischen Generals Haller, den wertvollsten Teil seines Werkes.

Dagegen stehen leider diejenigen Seiten, die der Verfasser retrospektiv geschrieben hat, insbesondere so weit es sich um die Beurteilung politischer und militärischer Lagen und Möglichkeiten handelt, nicht auf der gleichen Höhe. Es ist dem alten Herrn gewiß nicht zu verargen, wenn er, nach langer und glanzvoller Laufbahn als königl. Offizier auch königstreu bleibt. Auch wird man seine Forderung nach einem einigen und nationalen Deutschland nur begrüßen können. Den objektiv Denkenden muß es dagegen peinlich berühren, wenn der Verfasser dem wilhelminischen Zeitalter gegenüber jeglicher Kritik entbehrt. Auch er schiebt, wie leider mancher deutscher Militärschriftsteller, die Schuld am Zusammenbruche ausschließlich der Unfähigkeit einer schwachen Regierung zu, auch er huldigt dem nachgerade befremdend anmutenden Schlagworte „im Felde unbesiegt". Die Diskrepanz, die in der Verherrlichung der eigenen militärischen Erfolge z. B. im ersten Halbjahr 1918 und der Nichtanerkennung der doch mindestens so erheblichen militärischen Erfolge der Allierten in der zweiten Jahreshälfte liegt, scheint auch ihm nicht aufzufallen. Peinlich berührt desgleichen, daß der Verfasser Männer wie Hindenburg und Gröner, nämlich diejenigen, die sich mannhaft bemühten und bemühen, ihrem Vaterlande die Folgen der Niederlage nach Möglichkeit zu lindern, die ihre Pflicht erfüllend auch in schweren Tagen an ihren Posten blieben, mit Vorwürfen überhäuft, dagegen seinen kaiserlichen Herrn, der es im entscheidenden Momente vorzog, ins Ausland zu fliehen, zu entschuldigen versucht. Und doch würde niemandem einfallen den Kapitän eines sinkenden Schiffes zu entschuldigen, der als erster das Rettungsboot besteigt, und wenn ihm der erste Offizier dazu geraten hätte.

Leider beherrscht dieser bedauerliche Mangel an Objektivität und Selbstkritik, der ja menschlich begreiflich sein mag, das ganze letzte Drittel des Bandes. Der schweizerische Leser wird nicht kritiklos daran vorbeigehen können; hoffen wir, daß auch ein deutscher Leserkreis ihn kritisch durchgehen wird.

Lt. G. Züblin, Zürich.

Wilhelm II.: Meine Vorfahren. 1929 im Verlag für Kulturpolitik Berlin, 264 S. mit 8 Bildtafeln.

Es ist das Buch eines einst Mächtigen, der einsam geworden ist, eines einst Ueberaktiven, der beschaulich und nachdenklich geworden ist. Der wehmütige Stolz über die große Vergangenheit und die stolze Wehmut über das Gegenwärtige mischen sich zu einem Agens, das uns die markanten Gestalten

der Hohenzollern vom Kurfürsten Friedrich I. bis zum heroisch-unglücklichen Kaiser Friedrich III mit ihrem Werk und Leben menschlich nahebringt. Es gestaltet nach das wechselvolle, durchwegs ergreifende Schicksal eines Menschenstammes, dem in der Welt eine hohe Stellung beschieden war, und das tiefe Religiosität und weltweisen Sinn, soldatisches Wollen und schöngeistiges Streben, zugreifenden Realismus und sinnierende Ideologie zu Persönlichkeiten von starker Eigenprägung kreuzte. Daß diese Kreuzung bald geistesstarke Männer der Tat wie den großen Kurfürsten und den großen Friedrich, bald „schlichte Amtmänner Gottes" mit der Fähigkeit tüchtige Mitarbeiter gewähren zu lassen, bald Idealisten wie Friedrich Wilhelm IV. schuf, motiviert uns in fesselnder Art Werden, Wachsen und Ende des Preußischen Königreiches und des deutschen Kaiserreiches. Der Rückblick, wie ihn Wilhelm II. mit stark persönlicher Anteilnahme, aber mit vornehmem Streben nach Objektivität in volksbuchmäßiger Darstellung gibt, zeigt uns als reflexmäßige Vorfahrengeschichte des Verfassers selbst aber auch auf, daß der nun siebzigjährige Wilhelm II. durch seine Kritik des Einstigen auch befähigt und mit achtungsgebietendem Freimut auch gewillt ist, an den von ihm aufgedeckten Ursachen einstiger Rückschläge in Preußen-Deutschlands Geschichte auch die Ursachen der deutschen Geschichtskrisis von 1918 zu ergründen und nachzumessen. Es entbehrt nicht der Tragik und der mitnehmenden Erschütterung, wie Wilhelm II. durch die in seinem Alterswerke niedergelegten Betrachtungen über sich selbst hinausgewachsen ist, um dadurch erst recht in sich selbst hineinzusehen. Ist schon das ein Zeugnis menschlicher Größe, so beweist erst recht die vom Verfasser aufgeschlossene Ahnengallerie, wie diesem während seiner verantwortungsvollen Regierungszeit mehr das Uebermaß der durcheinanderspielenden Erbeigenschaften zum verhängnisvollen Schicksal wurde als ein Mangel an Gaben und gutem Willen. So wurde das Buch Wilhelms II. zu einem eindrucksvollen Schicksalsbrevier der machtbegabten Einzelpersönlichkeit. Es ist gut, daß der heute über Gebühr vergotteten „Masse Mensch" nicht nur die führende Bedeutung der Persönlichkeit, sondern auch die immensen Schwierigkeiten dieser Einzelführerschaft und der folgeweise Wert ihrer Erfolge zur Geltung gebracht werden. Daß dies in einer persönlich starken und von Anfang bis zu Ende fesselnden Art geschieht, verheißt dem aufschlußreichen und klärenden Werke (das auch die historischen Linien, die sich zum Weltkriege schnitten, nachreißt), trotz seines dynastischen Ausgangspunktes ein Volksbuch zu werden. Oblt. Dr. Raschle.

Napoleon I. Ein Lebensbild. Von Friedrich M. Kircheisen. 1. Band: 1769—1805. 371 S. mit 15 Lichtdrucktafeln. 2. Band: 1806—1821. 401 S. mit 15 Lichtdrucktafeln. I. G. Cotta'sche Buchhandlung, Nachfolger. Preis Bd. 1/2 Mk. 21.—.

Wer Napoleon I. nicht näher kennt, sich aber mit ihm einläßlicher beschäftigen will, sollte mit Kircheisens Werk den Anfang machen; denn der Leser bekommt nicht bloß das bis jetzt zuverlässigste historische Bild, sondern erfährt auch daneben, was für ein Rankenwerk von Legenden sich um diese gewaltigste und außerordentlichste Gestalt der neuern Geschichte gelegt hat.

Kircheisen darf wohl als der Napoleonkenner bezeichnet werden, was wahrlich viel heißt, angesichts der geradezu unübersehbaren Napoleonliteratur, über die er übrigens eine 2-bändige Bibliographie herausgegeben hat. Seit seinem 16. Altersjahre hat sich Kircheisen mit dem Korsen beschäftigt und bis heute folgende Werke über ihn publiziert: Briefe Napoleons, 3 Bände, Gespräche Napoleons 3 Bände, ein Buch über Nelson, eines über den jüngsten Bruder Napoleons, Jérôme, einen Bilderatlas zu Napoleon und den Befreiungskriegen. In Vorbereitung ist das 2-bändige Werk: Fürstenbriefe an Napoleon und namentlich das Standardwerk der Napoleonforschung: Napoleon I., sein Leben und seine Zeit, auf 10 Bände berechnet, von denen bereits Band 6 und 7 1929 erschienen sind.

Das vorliegende 2-bändige Werk ist die abschließende und zusammenfassende Lebensbeschreibung Kircheisens. Derjenige, welcher mit der Geschichte

Napoleons einigermaßen vertraut ist, beginnt am besten mit den letzten 4 Seiten des Werkes, dessen Hauptzweck hier scharf umrissen ist: Kircheisen will einen großen Reinigungsprozeß vornehmen. Man ist denn auch immer wieder erstaunt, wie vieles aus der landläufigen Napoleongeschichte gestrichen werden muß, wenn wir uns nur an diejenigen Quellen halten, die man mit gutem Gewissen verwenden darf. Ob es freilich richtig gewesen ist, wenn Kircheisen auf jede Quellenangabe verzichtet, läßt sich bestreiten. Gute Anmerkungen sind immer eine wertvolle Bereicherung eines Buches. Auf der soliden Basis der Kircheisenschen Darstellung fußend, erkennt man leicht die unfreiwilligen Retouchen in den Napoleon-Darstellungen von Lenz & Fournier. Vallentins gedankenschweres Napoleonbild erscheint fast verzerrt und Emil Ludwigs viel gelesener, weil hinreißend geschriebener Napoleon als ein bloßer Roman von höchst fragwürdigem geschichtlichem Wert.

Man kann ja gegen Kircheisen einwenden, daß er einen nüchternen und trockenen Stil hat, eine Schreibweise, der jeder Schwung fehlt und die mit der glänzenden Darstellung Fourniers nicht konkurrieren kann. Doch liegt das zum guten Teil darin begründet, daß Kircheisen „die Begebenheiten, ihre Ursachen und ihre Folgen selbst sprechen und sich nicht durch Sympathie oder Antipathie beeinflussen lassen“ wollte. Kircheisen kann auch mit Recht sagen: „Das Leben Napoleons ist ein Roman, wie der größte Dichter ihn sich nicht dramatischer auszudenken vermag“.

Die kühle Unbestechlichkeit Kircheisens zeigt sich nirgends so eindrucksvoll, wie bei der Schilderung der Beweggründe Napoleons für die Erschießung Palms und Enghiens. Wenn hier der Biograph das Vorgehen des Kaisers nicht bloß entschuldigt, sondern geradezu zu rechtfertigen versucht, so kritisiert er auf der andern Seite oft genug sogar den Heerführer Napoleons aufs Schärfste. Zum Beispiel sagt er von dem größten Siege des Imperators, dem bei Austerlitz, daß ihn Napoleon im Wesentlichen den groben Fehlern seiner Feinde verdankte, und über das Einrücken der Franzosen in Spanien äußert er: „Noch niemals war Napoleon an ein militärisches Unternehmen mit größerem Leichtsinn herangegangen,“ oder über den russischen Feldzug‘ „Die Kriegsleidenschaft verzehrte Napoleon wie den Spieler, der, ohne aufzuhören, immer höhere Einsätze riskiert, bis der unvermeidliche Ruin eintritt“.

Ueber manche Streitfrage dürften nunmehr, nach dem Erscheinen von Kircheisen's Napoleon die Akten geschlossen sein. Hieher gehören die Landungspläne Napoleons in England, der ägyptische Feldzug, Napoleons Indienpläne. Es wird ferner festgestellt, daß nach den Friedensschlüssen von Lunéville und Amiens England es gewesen ist, das den Weltbrand bewußt wieder entfacht hat. Andererseits hat Napoleon nach des jüngeren Pitts Tode, im Januar 1806, die Friedensbemühungen des englischen Außenministers Fox scheitern lassen. Im Grunde waren ja freilich die Gegensätze zwischen Napoleon und England kaum überbrückbar. Jener wollte die politische und dieses die wirtschaftliche Herrschaft über Europa.

Wertvoll und in mancher Hinsicht neu ist, was Kircheisen über die Ursachen des Krieges zwischen Preußen und Napoleon sagt. Ob freilich die Militärs die kategorische Art billigen werden, mit der Kircheisen den Strategen und Taktiker Napoleon kritisiert und kurz und bündig sagt, wie er es anders und besser hätte machen sollen, möchte ich doch bezweifeln.

Ueberzeugend legt Kircheisen dar, daß die Friedensangebote der Alliierten vor und nach Leipzig ernst gemeint waren. Warum ging Napoleon nicht darauf ein? Kircheisen antwortet: „Für Napoleon, der fast ganz Europa beherrscht hatte, gab es nur zwei Möglichkeiten: Das Verlorene wieder zu gewinnen, oder mit Ehren unterzugehen.“ Den Sturz Napoleons begründet der Verfasser kurz und scharf: „Der spanische Widerstand und die englische Energie haben zu seinem Sturze mehr beigetragen, als der verlorene Feldzug in Rußland.“

Die Bedeutung und das Aeußere der Persönlichkeit Napoleons sollen dem Leser aus der Schilderung seiner Taten herauswachsen und aus den zahlreich

eingestreuten Aeußerungen von Personen, die Napoleon gekannt, oder ihn wenigstens gesehen haben, dazu treten eine Reihe trefflicher Lichtdruckbilder.

Den durch Historiker und Romanschreiber fast der Erde entrückten Napoleon hat Kircheisen wieder fest auf den Boden der Wirklichkeit gestellt und ihm durch Schilderung seiner menschlich schönen und menschlich schwachen Seiten das Unnahbare genommen. Das für mich Ueberraschende war aber, daß mir, nachdem ich das Kircheisensche Werk zu Ende gelesen, meine Vorstellung von Napoleon nicht kleiner, sondern eher größer geworden ist und ich mich unwillkürlich an das Wort Jakob Burckhardts über Leonardo da Vinci erinnerte: „Die ungeheuren Umrisse vom Wesen dieser Persönlichkeit wird man ewig nur von ferne ahnen können. Prof. Müller-Wolfer, Aarau.

Seekriegsgeschichte.

Coronel und Falkland. Der Kreuzerkrieg auf den Ozeanen. Von *John Irving.* Aus dem englischen übersetzt von Hans Porthammer. Verlag K. F. Köhler, Leipzig.

Von der Tätigkeit der Kriegsflotten hat man eigentlich im Kriege nicht sehr viel gehört; denn ihre Bedeutung schien gegenüber der Tätigkeit der Landheere verschwindend gering und unbedeutend. Diese Annahme wäre aber durchaus verkehrt; denn die Flotten haben ihren Teil an der großen Kriegshandlung. Ihr Zweck und ihre Aufgabe war eigentlich einfach: *die deutsche Flotte* suchte die Außenversorgung der Mittelmächte aufrecht zu erhalten, und, als dies nicht mehr möglich war, die Versorgung der Ententeländer mit Rohstoffen und Truppen zu stören oder zu unterbinden. *Die Ententeflotte* ihrerseits suchte diese Tätigkeit der Mittelmachtflotte zu paralysieren, Deutschland zu blockieren, die Heimatflotte in den Häfen festzuhalten und die auf den Weltmeeren operierenden Teilflotten oder einzelnen Schiffe zu vernichten. Obwohl große, kriegsentscheidende Vorgänge sich nicht abspielten, da die Flotte der Mittelmächte von Anfang an unterlegen war, so hat doch die Tätigkeit der Kriegsflotten einen wesentlichen Beitrag zur allgemeinen Kriegshandlung geliefert, den man sich nicht gut wegdenken kann.

Aus allen Flottenhandlungen ragen wie Backsteine die folgenden hervor: Die *Vernichtung* einer englischen kleinen Flotte unter Admiral Cradock *bei Coronel* durch das deutsche Geschwader des Admirals von Spee, die Revanche am Geschwader von Spee d. h. dessen Vernichtung bei den *Falklandsinseln* durch die Uebermacht des Admirals Sturdee, die Schlacht am *Skaqerrak*, die mit einem englischen Pyrrhussieg endete, der *Unterseebootskrieg*, der Handstreich der Engländer auf *Zeebrügge*.

Die letzterwähnte Flottentat ist wohl eine der frischfröhlichsten Episoden des Krieges zur See. Der Unterseebootskrieg, auf den die Deutschen so viel Hoffnung setzten, ist mißlungen, da er losgelassen wurde, bevor die Vorbereitungen genügend weit getrieben waren. Hätte er Erfolg gehabt, so wäre er wahrscheinlich nicht so verdammt worden. Ueber den Ausgang der Schlacht am Skagerrak und warum es dort der deutschen Flotte gelang, der Vernichtung zu entwischen, nachdem sie den Engländern mehr Verluste beigebracht hatte, als sie selber erhielt, darüber streiten sich selbst noch englische Marinefachleute, von denen die einen auf Admiral Jellicoe, die andern auf Beatty schwören. Ich bin der Meinung, daß dort am Skagerrak die Engländer gewonnen haben, weil sie das Schlachtfeld behaupteten, aber da sie mehr Verluste erlitten als die Deutschen, so konnten sie vielleicht mit Pyrrhus sagen: Noch ein solcher Sieg und ich bin verloren.

Großen Eindruck auf die Gemüter machte aber der Kreuzersieg, den die deutsche Außenflotte gegen die Handelsschiffahrt der Entente führte, und es ist durchaus begreiflich, daß die Engländer, auch aus Prestige-Gründen, diese Störenfriede zu vernichten suchten. Das vorliegende Buch des Engländers John Irwing zeigt nun anschaulich, wie sich dieser Kampf abspielte, wie systematisch aber auch mit vielen Unterlassungssünden, die deutsche Flotte unter Admiral

Spee eingekreist wurde, wie diese bei Coronel vorübergehend einen Erfolg errang aber dann doch bei den Falklandsinseln zufällig in die Falle ging und nach ehrenvollem Kampfe auf dem Grunde des Meeres versank samt ihrem tapferen Führer Admiral von Spee.

Das Buch gewinnt durch die Uebersetzung darum einen besonderen Reiz, weil Hans Pochhammer eine Reihe von englischen Angaben richtigstellt und eine Reihe von Behauptungen vom deutschen Standpunkte aus beleuchtet. So sucht jeder seine Landsleute und deren Tätigkeit hervorzuheben. Im Grunde waren beide gleich tapfer und im Kampfe fair.

Uns Schweizern können bei der Betrachtung dieser Seeschlachten vor allem drei Tatsachen auffallen, die wie ein roter Faden immer und immer wieder von grundlegender Bedeutung für alle Tätigkeit, Strategie und Taktik der Kriegsflotten sind: Die Wichtigkeit der *Kohlenversorgung* der Kriegsschiffe, auf die sich alle Bewegung aufbaut, der Wert der *Geschwindigkeil* der Schiffe, die erlaubt, dem Gegner davonzulaufen oder ihn einzuholen, die *Tragweite der Geschütze*, die maßgebend für den Beginn des Kampfes und seinem Erfolg ist. Außerdem sehen wir auch den Wert des Nachrichtenwesens, der Orientierung über den Feind, der zentralen Befehlsgebung. In dieser Beziehung waren ja die Kriegsschiffe während des Krieges noch auf Zwischenfunkstationen angewiesen, währenddem ja heute bei der größern Reichweite der drahtlosen Telegraphie zentrale Befehlsgebung und Orientierung vom Heimatland, von der Marineleitung aus möglich ist, was wohl die einheitliche Leitung der Flottentätigkeit erleichtert, aber doch dem Admiral einer Flotte einen Teil seiner früher schönen Selbständigkeit nimmt.

Die Deutschen und die Engländer haben sich zur See gut geschlagen. Immerhin hat man den Eindruck, daß die deutsche Artillerie — und eine Seeschlacht ist schließlich neben der Schiffsbewegung *nur* eine Artillerie-Kampf — der englischen an Präzision des Schießens überlegen war. Aber die Engländer hatten den Vorteil der Zahl der Schiffe, der Tonnage und der Bestückung.

Wer Freude hat am wirklich frisch-fröhlichen tapfern Kampf, wird mit Genuß das Buch von John Irving lesen. F. W.

Taschenbuch der Kriegsflotten. XXV. Jahrgang 1929. *B. Weyer*, Korvettenkapitän A. D., München 1929, J. F. Lehmann's Verlag.

Wir in der Schweiz haben als Landratten ja wenig Verständnis für Kriegsflotten, doch ist es immer interessant, von Zeit zu Zeit auch die navalen Anstrengungen der Großmächte zu verfolgen. Das Ringen um die Weltbehauptung ist ja auch heute mehr als je ein Ringen um Absatzgebiete, um Land für den Bevölkerungsüberschuß und um die Rohstoffe. Und das beste Mittel zum Erfolg ist immer noch, oder scheint es zu sein, trotz Kellogpakt, eine starke Kriegsflotte, die die Handelsschiffe auch in Kriegszeiten zu schützen vermag. Denn das ganze in Friedenszeiten mühsam aufgebaute System der Handelsverbindungen und der Handelsschiffahrt fällt in Kriegszeiten in nichts zusammen, wenn nicht eine genügend starke Kriegsflotte den regelmäßigen Handelsschiffsverkehr zu stützen vermag und zu schützen gegen die Störungen feindlicher Kaperschiffe oder ganzer feindlicher Flotten. So ringen heute im Stillen England und Japan gegen Amerika, Frankreich gegen Italien und auch Deutschland, dessen Flotte im Verhältnis zu den andern Staaten unbedeutend geworden ist, sucht langsam wieder auf dem Meere sein Prestige zu heben.

Eine gute Uebersicht über die Flottenstärken gibt nun das vorliegende Taschenbuch von Korvettenkapitän B. Weyer, das in der Jubiläumsausgabe erscheint. Es enthält außer der genauen technischen Angaben über jedes Kriegsschiff aller Länder auch viele vergleichende Darstellungen und andere für den Seemann nützliche Angaben.

Wer sich also für Kriegsflotten interessiert, wird ohne den gründlichen „kleinen Weyer" nicht auskommen; daher sei er allen Interessenten bestens empfohlen.

F. W.

Truppenführung und Ausbildung.

Die kampfbereite Kompagnie. Von *Friedrich Altrichter*, Hauptmann. Praktische Anleitung für die Gefechtsausbildung. M. 3.50. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1929.

Bei unserer kurzen Ausbildungszeit ist eine richtige Gefechtsausbildung der Kompagnie mit großen Schwierigkeiten verbunden. Ganz besonders läuft man leicht Gefahr, Nebensächliches zu stark in den Vordergrund zu rücken und dabei Wesentliches zu vernachlässigen. Nur ein klarer Ueberblick über die ganze Fülle des Stoffes ermöglicht, diesem Fehler zu entgehen und bewußt nur das herauszugreifen, was unbedingt notwendig ist. Um sich einen solchen Ueberblick zu verschaffen, ist das Buch von Hptm. Altrichter geeignet, wie kaum ein zweites der reichhaltigen militärischen Literatur. Sehr übersichtlich ist der Stoff nach verschiedenen Kampfsituationen gegliedert. Zuerst werden vorbereitende Uebungen besprochen, dann Aufgaben gestellt für die immer knapp und prägnant der Uebungszweck angegeben wird. Die Besprechungen sind anregend und werden durch einfache Skizzen vorteilhaft ergänzt. Das Buch wird manchem Kp.Kdt., der versteht, das Wesentliche und für uns Durchführbare zu erkennen, wertvoll sein. Hptm. Däniker.

Taktik und Truppen. Von *Constantin v. Altrock*. Führung in kriegsgeschichtlichen Beispielen. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Reichsmark 4.—.

Diese Sammlung ist für den Milizoffizier wie besonders geschaffen. Ihm, der einen zivilen Beruf ausfüllen muß und dessen Zeit für seine *unerläßliche* militärische Fortbildung ja sehr knapp bemessen ist, wird es angenehm sein, sich das Studium größerer kriegsgeschichtlicher Sammelwerke ersparen zu können, an knappen, kurzen Beispielen aus der neuern Kriegsgeschichte sich über taktische Fragen zu orientieren. Die Sammlung taktischer Beispiele — im Mil. Wochenblatt erschienen — gestattet dies in vortrefflicher Weise.

Es sind alles Autoren an der Arbeit gewesen, die über eine hohe taktische Erfahrung aus dem Kriege verfügen und so in der Lage sind, ein zuverlässiges Urteil abzugeben.

Die meisten der gewählten Beispiele haben schon beim Erscheinen im Mil. Wochenblatt die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich gezogen und es war eine gute Idee des Herausgebers v. Altrock, sie zu sammeln.

Der bescheidene Preis von RMk. 4.— erlaubt es jedem, dieses treffliche Weiterbildungsmittel, mit Kartenskizzen etc. ausgestattet, sich anzuschaffen.

Bircher, Oberst.

L'infanterie dans la bataille. Par Commandant *Bouchacourt*. Etude sur l'attaque, Etude sur la défense. Paris, Charles-Lavauzelles & Cie., 1927.

Die vorliegende Schrift ist eine glückliche Synthese kriegsgeschichtlicher Darstellung und taktischer Abhandlung. Aehnliche Versuche auf verwandten Gebieten, z. B. demjenigen der Gefechtsführung, finden sich in der französischen Militärliteratur nicht allzu selten. Es ist dies sicher eine der ansprechendsten Formen, Kriegserfahrungen didaktisch zu verwerten, sofern der Leser in solchen Schriften nicht etwas anderes sucht, als der Verfasser hineinzulegen beabsichtigt.

Bouchacourt hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Grundsätze des Angriffes und der Verteidigung an Hand von drei aus dem Weltkriege stammenden Beispielen dem Leser darzulegen. Er beschäftigt sich nur mit dem die Entscheidung suchenden Angriffe und mit der einen solchen Angreifer abwehrenden Verteidigung. Der Verfasser hat als Beispiele nur gelungene Operationen gewählt, weil nach seiner Meinung das Bewährte in erster Linie die Richtigkeit einer Anschauung zum Ausdruck bringt. Als Beispiel für den Angriff dient derjenige der 42. I. D. am 8. August 1918 im Raume Villers-aux-Erables - Mézières, für die Verteidigung diejenige des Mort-Homme durch eben dieselben Truppen im April 1916, sowie diejenige des Dorfes Sailly-Sallisel in der Sommeschlacht, (Nov. 1916) durch ein Bat. des 94. I. R.

Bouchacourt, der diese Gefechtshandlungen als Mitkämpfer miterlebte, hat sich die Mühe genommen, ein sehr umfangreiches Material zu verarbeiten, sodaß er in der Lage ist, den Gefechtsverlauf an bestimmten, besonders interessanten Punkten, bis in alle Einzelheiten hinein zu schildern. Er behandelt sogar den Kampf um einzelne Mg.-Nester und Grabenstücke. Seine Darstellung hält in dieser Beziehung jeden Vergleich mit denjenigen Grassets oder Valarché's aus. In Bezug auf Ausstattung mit Plänen und Photographien des Kampfgeländes ist sein Buch denjenigen der genannten Autoren sogar überlegen.

Dagegen werden die Lehren, die der Verfasser aus den geschilderten Kämpfen zieht, wenigstens was die Verteidigung anbelangt, auf Widerspruch stoßen müssen. Die Kritik, die er an der Verteidigung, wie sie im Jahre 1918 an der Westfront beiderseits durchgeführt wurde, übt, erscheint nicht in allen Punkten berechtigt. Wenn Bouchacourt ausführt, die Verteidigung in der Form, wie sie bei Verdun und an der Somme durchgeführt worden sei, sei der Idealform am nächsten gekommen, so mag er vom Standpunkte der Geländeverluste aus gesehen Recht behalten. Er übersieht jedoch, daß die Verteidigungsformen des Jahres 1918 durch z. T. anders geartete, auch wesentlich verstärkte Angriffsmittel (man denke nur an die starke Zunahme der Verwendung von Senf-Gas), die bessere Ausnützung des Ueberraschungsmomentes durch den Angreifer, die geringere Qualität der Truppe und nicht zuletzt durch psychologische Gründe bedingt waren. Auch die Verteidigungsformen des Jahres 1918 haben sich bewährt, wenn auch größere Geländeverluste in Kauf genommen werden mußten; schließlich hat doch gerade der letzte Krieg in drastischer Weise gezeigt, daß nicht Geländeverluste und Gewinne, sondern in erster Linie andere Faktoren für den Enderfolg ausschlaggebend sind. Es scheint gefährlich, Kampfmethoden, wie sie in einzelnen speziellen Fällen zweifellos am Platze waren und sich auch bewährt haben, allzu sehr verallgemeinern zu wollen.

Und doch, vielleicht gerade wegen der durchaus persönlichen Einstellung des Verfassers, der sich nicht scheut, da, wo er es für notwendig erachtet, in stets vornehmer Weise an der offiziellen Doktrin Kritik zu üben, ist die Lektüre dieses Buches so anregend. Ist es doch hier wie mit allen Problemen: erst das Argument eines Andersdenkenden kann der Ueberzeugung von der Richtigkeit der eigenen Ansicht zum Durchbruch verhelfen. Hptm. Daeniker.

Das Sandkastenbuch. Von *Obtl. Lyncker.* Verlag Offene Worte, Berlin 1929. Preis 4 Mk.

In einleuchtender, klarer Darstellung führt Lyncker in die Arbeit am Sandkasten ein. Interessant namentlich darum, weil der Verfasser zeigt, wie er selbst mit dem Sandkasten aufgewachsen, an ihn herangewachsen ist. Das bietet Gelegenheit, auf instruktive Art eigene Erfahrungen für die andern fruchtbar zu verwerten. Aus Fehlversuchen und Erfolgen kristallisiert sich so in eindeutiger Art und Weise heraus, was von diesem neuen Unterrichtsmittel gefordert werden darf, was über seine Möglichkeiten hinausgeht, und gibt des öftern Anlaß, vor dem spielerischen Mißbrauch zu warnen. (Zu wenig und zu viel Phantasie schaden in *gleicher* Weise.) Indem der Verfasser von vornherein die Arbeit am Sandkasten nur als *Ergänzung* der Arbeit im Gelände einschätzt, entgeht er m. E. der größten Gefahr, die die Sandkastenarbeit enthalten könnte. Das erlaubt ihm dann ohne weiteres, die fördernden, positiven Seiten doch auch recht unterstreichen zu können: „Ideales Mittel zur Schulung der Geländevorstellungskraft", (plastische Wiedergabe des Kartenbildes, nachher mehrmalige Korrektur nach eigenen Aufnahmen des Geländes, Bestimmung des richtigen Maßes für die Ueberhöhung). Damit erreicht man zugleich auch „Schulung des Blicks für das Gelände" und seine Eigenarten, bildet die Fähigkeit militärischer Geländebeurteilung aus. — Daneben erfährt man auch von der wirksamen Unterstützung, die den Felddienstübungen im kleinern Verbande durch die Arbeit am Sandkasten zu teil wird; sei es durch Vorbesprechung (das Uebungsgelände wird von den Uebenden zuerst am Sandkasten dargestellt, die Uebung ev. durchbesprochen), sei es, daß *nach* der Uebung

die Besprechung am Sandkasten ihre Gedanken ausdrückt und erläutert. Im Uebrigen gilt auch hier der Grundsatz: Lebendige Arbeit, frei von jedem Schema. Zu erwähnen ist noch, daß das Büchlein auch über die rein technische Seite der Frage (Anlage, Handhabung usw. des Sandkastens) gute Auskunft gibt, und daß der Verfasser, unterstützt von einigen klaren Textskizzen und drei Kartenbeilagen, an Hand einiger Beispiele demonstriert, wie er sich die Verwendung des Sandkastens zur Bearbeitung von „Kriegslagen" denkt. — Die Lektüre des kleinen Buches vermag von den Vorzügen des Sandkastens zu überzeugen, aber wenn man erfährt, wie viel Zeit Lyncker für die gründliche Arbeit am Sandkasten fordert (und ohne Gründlichkeit bleibt die ganze Angelegenheit nutzlose Spielerei), dann legt man mit aufrichtigem Bedauern das Buch zur Seite: Für uns eine verschlossene Welt, denn woher sollten wir die Zeit *dafür* noch herkriegen, trotz dem wohl gerade für die Ausbildung der Unteroffiziere auf diesem Gebiet viel zu erreichen wäre. Der außerdienstlichen Verwendung in Uof.- und Of.-Vereinen steht wohl die Größe (nach Lynckers Forderung 3 m: 2 m) entgegen, was einem Gewicht des gefüllten Kastens von 40—50 q entspricht und eine Verstärkung der normalen Fußböden verlangen würde. Oblt. Rolf Zschokke, 2. Adj. I. Br. 12, Aarau.

Geschichte:

Herr Jörg von Frundsberg, der deutschen Landsknechte lieber Vater. Von *U. M. Miller*. Des Ritters ernsthafter Lebensgang, samt allen seinen Taten und Schicksalen aufs neue erzählt. Herder & Co., Freiburg i. Br. 1928.

Der historische Roman ist in den letzten Jahren wiederum mehr denn je gepflegt worden, es liegt dies wohl in den Nöten der Zeit, die aus der Herrschaft der Masse und ihren nivellierenden Tendenzen hinausfliehen will, zu kraftvollen Persönlichkeiten der Geschichte. So sehen wir allerorten solche Persönlichkeiten wie Friedrich II., den Staufer, Friedrich den Großen u. a. in den Vordergrund des Interesses treten. Auffallend sind ja auch die zahlreichen Napoleon-Bearbeitungen, die hauptsächlich den deutschen Büchermarkt überschwemmen.

Vorliegende Bearbeitung der großen Gestalt aus dem Mittelalter ist nun nicht etwa in romanhafter Gestaltung gehalten, sondern in schlichtem, Volkston werden Leben, Taten, Auf- und Niedergang dieses blutverwandten Schwaben anschaulich und überaus gefällig erzählt.

Der große mittelalterliche Kriegsmann wurde 1473 geboren, als die Schweizerheere über das burgundische Reich dahinbrausten, um dieses zu holen, begann seine Laufbahn in dem heute noch sehenswerten, vom Strome der Forscher noch nicht überlaufenen Städtchen Mindelheim, wo sein Vater auf der Mindelburg saß, und erlebte als Knabe die Kriegsläufe des schwäbischen Bundes gegen den Bayernherzog, um an der Jahrhundertwende zum ersten Male im Schwabenkriege, ob Bregenz, den Krieg in seiner wahren Gestalt, den Schweizern gegenüber zu sehen und zu erkennen, daß durch diese und deren Geist die Renaissance der Infanterie in Europa ihren Einzug gehalten.

Mit besonderem Vorzuge dürfen von uns die Kapitel über den Schwabenkrieg gelesen werden. Der Verfasser ist unseren Vorfahren durchaus gerecht geworden und anerkennt deren militärische Tüchtigkeit, wie auch Frundsberg ja diese sofort anerkannt, erfaßt und von ihnen die Erfahrung und die Idee übernommen hat, in den deutschen Landsknechten ein ähnliches Kriegsinstrument zu schaffen, dem unsere Vorfahren, bei Bicocca und Pavia entgegentretend, erlegen sind. Durchaus gerecht und nicht oberflächlich werden die Auswüchse der Italienerzüge unserer Vorfahren beurteilt.

So können wir denn Frundsberg auf all seinen Fahrten und Kriegszügen, vornehmlich in Oberitalien und in Flandern, dann aber auch bei innerpolitischen Wirren begleiten — wir erinnern an Hohenkrähen, an den Bauernkrieg im Württembergischen. Aber nicht nur ein Gemälde der Kriegszüge ferner Zeiten lernen wir kennen, sondern auch ein kulturgeschichtliches Bild, denn Frundsberg war ein Freund von Luther und von Albrecht Dürer in Nürnberg, dessen 400-

jähriger Todestag letztes Jahr durch eine imposante Dürerausstellung in Nürnberg gefeiert wurde. Tragisch wirkt das VI. Buch, das Frundsbergs Zusammenbruch und Ende, da er krank aus Italien heimzog und 1528 starb, behandelt.

Was dieser Mann Ungeheuerliches in seinen 53 Lebensjahren erlebt hat, ist in einnehmender Form hier darstellt. Dem Schweizer kann das Buch besonders empfohlen werden, da es einen realistischen Blick eines Außenstehenden in das Zeitenbild tun läßt, da unser Volk die Höhe seiner Macht erklommen hatte, die es nicht auszunutzen und zu erhalten wußte. Als Geschenk soll das Miller'sche Buch speziell auch warm für die Jugend in unserer pazifistisch angekränkelten Zeit, als Bild tätiger Manneskraft, empfohlen werden.

Die Redaktion.

AUSLANDSCHRONIK

(In der „militärischen Auslandschronik" werden Meldungen über *ausländische* Armeen aus Fach- und Tagespresse monatlich zusammengestellt. Die Zusammenstellung kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.)

Deutsches Reich. *Neuordnung des Reichswehrministeriums.* Im Reichswehrministerium soll eine Reihe von Abteilungen, darunter die Wehrmachtabteilung, die Rechtsabteilung, die Adjutantur, die Justiziarabteilung und die Abwehrabteilung zusammengefaßt werden. Sie unterstehen dem neu geschaffenen Chef des Ministeriums. Die Neuordnung soll u. a. auch den Zweck verfolgen, die Heeres- und Marineleitung von den politischen und parlamentarischen Verhandlungen nach Möglichkeit frei zu bekommen. (N. Z. Z.)

Frankreich. (Wolff.) Demnächst werden ,wie „Echo de Paris" aus Toulon berichtet, an der französischen Mittelmeerküste bedeutende *kombinierte Manöver* von Luftstreitkräften des Mittelmeergeschwaders und des in Südfrankreich liegenden 15. Armeekorps stattfinden. Gegenstand der Manöver ist die Verteidigung der Mittelmeerküste. Die Offiziere der Kriegsakademie werden den Manövern beiwohnen. Der genaue Schauplatz der Manöver werden noch geheim gehalten. — In der Zeit vom 10. bis 24. April wurden sieben Kriegsschiffe mit einem Gesamttonnengehalt von 31,000 Tonnen von Stapel gelassen, darunter das größte Unterseeboot der Flotte „Acteon" sowie der neue 10,000-Tonnen-Kreuzer „Foch".

Die *Reservistenklasse 1923* wird 1929 zur *Uebung* eingezogen. Die Uebungen beginnen im April und dauern 25 Tage für Offiziere, 21 Tage für Uoff. und Mannschaften, einschl. Reisetage. („A., N. and A. F. Gaz.", 17. Jänner.) — Mehr als 28 vom Hundert des *Haushalts* sind Rüstungsausgaben. „Forze Armate", 5. Jänner 1929, gibt folgende Uebersicht der Wehrhaushalte: Heer 7,723,170,870 Franken, Marine 2,541,217,275 Franken, Luftwaffe 1,838,928,192 Franken, Kolonialtruppe 453,336,270 Franken, Gendarmerie beim Innenministerium 366,644.640 Franken, Summe: 12,923,293,247 Franken, während der gesamte Staatshaushalt rund 45,4 Milliarden beträgt. — Eine Verordnung des Staatspräsidenten vom 6. Dezember 1928 regelt den *Dienstbereich des Unterstaatssekretärs* für körperliche Ausbildung und militärische Vorbereitung. Er übt seine Dienstgewalt als Beauftragter des Kriegsministeriums aus und steht in Fühlung mit dem Chef des Gr. Generalstabes, damit der Ausbildungsgang vor und nach dem aktiven Truppendienst in Uebereinstimmung mit den militärischen Vorschriften geleitet wird. Das Ausbildungspersonal fordert er bei den Waffen an. Der Kriegsminister ist berechtigt, den Unterstaatssekretär auch mit anderen Aufgaben zu betrauen. („Fr. Milit.")

Frankreich hat ebenso wie das stärkste Landheer, auch die stärkste Luftmacht: 2 Luftdivisionen, 2 Bomben- und 5 gemischte Brigaden mit zusammen 14 Regimentern und 5 selbständigen Geschwadern, 1500 Flugzeugen erster Linie und mindestens 50 Prozent an Reserveflugzeugen. Fast die Hälfte sind